

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Unverkäufliches und unkorrigiertes Leseexemplar zu

ISBN 978-3-10-397395-2, ca. € (D) 22,00

Voraussichtlicher Erscheinungstermin: 29.01.2020

Wir bitten Sie, Rezensionen nicht vor diesem Termin
zu veröffentlichen. Wir danken für Ihr Verständnis.

Ihre Meinung zu diesem Buch ist uns wichtig!

Deshalb warten wir gespannt auf Ihre Leserstimme an
leseexemplar@fischerverlage.de

Mit dem Versand der E-Mail geben Sie uns
Ihr Einverständnis, Ihre Meinung zitieren zu dürfen.

S. FISCHER



»Wohin wir auch reisen, stets nehmen wir
einen Teil unseres Ichs mit und lassen eine Spur zurück.
Wir reisen ungeachtet von Ethnie und Geschlecht und manchmal
wegen Ethnie und Geschlecht und trotz politischer Umstände
zu sicheren Häfen.

Die menschliche Suche
erscheint uns oft neu, doch wir sind schon seit langer,
langer Zeit auf dieser Reise.«

Regina Porter

Regina Porter

Die Reisenden

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Tanja Handels

S. FISCHER



Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
›The Travelers‹ bei Hogarth / Crown Publishing Group,
Penguin Random House LLC, New York
© 2019 Regina Porter

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2020 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Zitate aus Tom Stoppard, »Rosenkranz und Gldenstern«,
aus dem Englischen von Hanno Lunin,
mit freundlicher Genehmigung des Rowohlt Verlags, 1967.

Satz: Drlemann Satz, Lemfrde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397395-2



ERBFOLGE

1946 1954 1964 1971 1986 2000 2009

Als der Junge vier war, fragte er seinen Vater, warum Menschen eigentlich Schlaf bräuchten. Sein Vater antwortete: »Damit Gott den ganzen verfuckten Scheiß wieder richten kann, den die Menschen verfuckt haben.«

Als der Junge zwölf war, fragte er seine Mutter, warum sein Vater fort sei. Die Mutter antwortete: »Damit er alles ficken kann, was nicht bei drei auf dem Baum ist.«

Als der Junge dreizehn war, wollte er wissen, warum sein Vater wieder da sei. Seine Mutter erklärte es ihm. »Mit einundvierzig habe ich nicht mehr den Nerv, mir noch einen anderen zum Ficken zu suchen.«

Als der Junge vierzehn war und die Schimpfwörter seinen Freunden über die Lippen sprudelten wie Wasser aus einem undichten Rohr, übte das Wort »Ficken« keinerlei Reiz auf ihn aus. Nicht. Den. Geringsten.

Mit achtzehn verließ der Junge (Jimmy Vincent junior) seinen Heimatort Huntington auf Long Island, um die University of Michigan zu besuchen. Jimmy galt allgemein als hervorragender Student und als attraktiv bis zum Gehtnichtmehr. Er hätte jede haben können, doch wie es oft so ist, schoss er sich auf eine ausgesprochen unscheinbare junge Frau namens Alice ein. Jimmy redete sich erfolgreich ein, dass er Alice liebte, und die beiden Studienanfänger gaben sich beschwipst ihren sexuellen Kunststückchen hin. Alice, entzückt vor lauter Glück, zog Jimmy voller Dankbarkeit fest an sich und rief: »O Gott. Oh, ich ... *Ich?* Fick mich, fick mich, fick mich!«

Nach der Michigan kehrte Jimmy an die Ostküste zurück. Er sicherte sich einen Job als Rechtsberater bei einer bekannten Anwaltskanzlei und begegnete einer hochgewachsenen Frau aus New England. Jane studierte Medizin, wäre aber auch als Laufstegmodell durchgegangen. Sie benutzte keine schmutzigen Wörter, und wo immer sie hinkam, drehten sich alle nach ihr um. Diese Frau hätte Jimmy nicht nur heiraten, sondern auch lieben können, selbst im zarten Alter von zweiundzwanzig. Am Heiligabend, der, wie es der Zufall wollte, auch ihr erster gemeinsamer Jahrestag war, fuhr Jimmy mit Jane zu seinen Eltern.

Nach einem wunderbaren Essen, in dessen Zubereitung Jimmys Mutter den ganzen Tag gesteckt hatte (das Rezept stammte aus ihrem Lieblingskochbuch), kam Jimmys Vater ins Wohnzimmer und setzte sich zwischen Jimmy und Jane. Er trank von seinem Madeira und erging sich in Erinnerungen an seine Kindheit im ländlichen Maine. »Heiße Kartoffeln helfen bei Gerstenkörnern. Rohe Kartoffeln unter der Achsel schlagen jedes Deo. Mit einer Kartoffel im Schuh hast du vor allen Erkältungen Ruh. Das ist das Lexikon des Farmersjungen. Ich habe einen Kartoffelacker gegen den anderen eingetauscht. Long Island war früher voll mit Kartoffeln, falls ihr das noch nicht wusstet.« Als Jane in der Küche verschwand, um

nach Jimmys Mutter zu sehen, wandte sein Vater sich ihm zu und sagte: »Die fickst du also, Kleiner? Halt die bloß fest. Vergeiß's nicht, Jimmy-Boy. Da würd ich auch gern mal ran.« Jimmy, den immer alle Jimmy junior genannt hatten, beschloss umgehend, dass ihm der Name James lieber war. Als James die Zusage von der Columbia Law School bekam, ging er auf Abstand zu Jane.

NANCY VINCENTS WEIHNACHTSMENÜ

»Weihnachtlicher Rostbratentraum«

Klassischer Rinderrostbraten, Bratkartoffeln, frittierte Zwiebelringe, Brokkoli mit Sauce Hollandaise, pikant gefüllte Apfelfringe, Aufbackbrötchen, Candle Cake, heißer Kaffee, warme Milch

aus: *Better Homes and Gardens: Special Occasions.*

Meredith Press, New York, 1959

Als James einunddreißig war, wurde er Teilhaber seiner Firma. Er war vermögend, wenn auch nicht entsetzlich reich. James hatte miterlebt, wie Herzinfarkte zwei Teilhabern, kaum älter als er, den Gar aus machten, deshalb plante er immer genügend Zeit für Reisen im In- und Ausland ein. Er genoss es, sich mit einer beachtlichen Anzahl Frauen zu treffen. Er heiratete eine hübsche Middlebury-Absolventin, unweit ihres Colleges, im Blueberry Hill Resort auf einem sanften Hügel in Vermont. James und Sigrid erstanden eine Vierzimmerwohnung mit Blick auf den Central Park. James' schöne Angetraute hatte nur einen Makel, eine Narbe an der Nase, die milde Gabe eines Wildfremden, der sie seinerzeit von ihrem rosa Fahrrad der Marke Schwinn geschubst hatte, als sie mit ihren Eltern durch den Prospect Park radelte. »Platz da, verfickt nochmal!«, rief der elasthanbewehrte Fremde und zischte auf seinen Wildlederrollschuhen an ihr vorbei. James fand diese Geschichte geradezu prophetisch. Er liebte Sigrid genauso sehr, wie sie ihn liebte. Sigrid

war immer für einen Lacher gut. Die beiden bekamen einen Sohn. Sie nannten ihn Rufus. Und riefen ihn Ruff. Sigrid sagte James, sie wolle keine weiteren Kinder. Nach einjähriger Pause nahm sie ihre Arbeit als Lektorin wieder auf.

Als James vierzig war, regte sich nichts bei ihm. Irgendwo hatte er gelesen, in den Vierzigern werde man unglücklich, doch James war es ganz zufrieden, mit seinem Ruff zum Baseball ins Yankee Stadium zu gehen und die öde, aber einträgliche Arbeit im Büro von Freitag bis Montag ruhen zu lassen. Unversehens kam er zu einem Lehrauftrag an der Columbia, seiner Alma Mater, und stellte fest, dass ihm das besser gefiel als die Anwaltstätigkeit.

Als James zweiundvierzig war, regte sich sehr viel bei ihm – erst recht, nachdem er mitangesehen hatte, wie sein betagter Vater im Familiengrab in Cabot, Maine, beigesetzt wurde. Kurz vor der Bestattung nahm ein Kollege aus der Kanzlei James beiseite und sagte: »Du hast Glück, dass du deinen Vater noch als Erwachsener kennenlernen konntest. Nicht jeder wird einundachtzig.« Am liebsten hätte James erwidert: *Fick dich. Ich kannte meinen Vater überhaupt nicht.* Stattdessen sagte er: »Danke, dass du nach Maine gekommen bist. Vielen, vielen Dank.«



Als James vierundvierzig war, teilte ihm Sigrid mit, sie sei zu oft alleine in der Wohnung, es müsse sich etwas ändern. Sie verbrachten gerade ihren jährlichen Urlaub in Vermont, nur wenige Meter von dem Blueberry Hill Ski Resort entfernt, wo er ihr damals den Antrag gemacht hatte. Es wurde ein durchwachsenes Wochenende. James zog den Kollegen zu Rate, der auf der Beisetzung seines Vaters gewesen war. »Die Wechseljahre sind ein echtes Problem«, sagte der Kollege. »Wird wohl Zeit für was Neues.« Das schien James ein wenig verfrüht, und er bat seine Mutter, sich einzuschalten. Sie schickte ihm ein Rezept aus *Better Homes and Gardens*. Bei einem Teller Pilzrisotto, in dessen Zubereitung James den Großteil des Nachmittags gesteckt hatte, erklärte er Sigrid: »Das Klimakterium kann dein Feind sein oder aber dein bester Freund.« Sigrid nahm Rufus, den gemeinsamen Sohn, und zog ans andere Ende des Landes, in eine Wohnung im spanischen Stil in Los Angeles. Heute geht sie fast jeden Morgen am Strand joggen und trinkt abends Sapporo-Bier mit ihrem Freund.

Als James fünfzig war und gerade mit Akemi schlief, seiner sehr viel jüngeren japanischen Assistentin, rief Rufus weinend aus Venice Beach an. »Dad, hier ist was total Schlimmes passiert. Kannst du bitte nach L. A. kommen und mich abholen?« Auf schlechte Nachrichten seines Sohnes war James nicht gefasst. Er legte einfach auf, nicht ohne Rufus zuvor noch mitzuteilen: »Tut mir leid, Ruff, aber ich versuche hier zu schlafen – damit ich den ganzen verfuckten Scheiß wieder richten kann, den Gott verfuckt hat.«

Akemi, deren Name auf Japanisch »große Schönheit« bedeutet, sah zu, wie James nach dem Pizzakarton von V & T auf dem Nachttisch griff. Ihr war aufgefallen, dass er neuerdings häufig im Bett aß. Sie zog sich die Bettdecke über die Schultern und gab gar nicht vor, ihn zu lieben. »Du weißt nicht, wie Altwerden geht.« James sagte ihr, er brauche etwas Zeit für sich, und als Akemi fort war, rief er Rufus an.

Als James achtundfünfzig war und glücklich verheiratet mit der sechsfundfünfzigjährigen Adele, die er liebte, weil sie beide kein gesteigertes Redebedürfnis hatten, besuchte er seine betagte Mutter in der Senioreneinrichtung, von der sie inzwischen als »Zuhause« sprach. Seine Mutter hatte weiße Haare und ein weißes Gebiss, und er staunte, wie lebendig ihr falsches Lächeln wirkte. Er hatte seiner Mutter nie gesagt, dass sie schön war. Eine Frau wie sie hätte ein solches Kompliment kaum zu schätzen gewusst. »Wie geht es dir, Mom?«

Seine Mutter sah ihn an und sagte: »Es reicht.« Diese Bemerkung erschien James ebenso notwendig wie rätselhaft. Er überlegte, ob sie wohl erwo, den Abgang zu machen. Das war etwas für Feiglinge, aber er wäre nie so weit gegangen, es für sich selbst auszuschließen. Sie deutete auf einen alten Mann zwei Tische weiter, in einem abgetragenen Bademantel aus Seide. Der alte Truthahn war ins Gespräch mit einer fülligen Besucherin mittleren Alters vertieft, die seine Tochter sein konnte oder auch eine sehr viel jüngere Ehefrau. »Ich habe kein bisschen Ruhe. Der alte Knacker da gräbt mich ständig an.«

»Du hast's eben noch drauf, Mom«, sagte James. Seine Mutter lächelte und kniff ihn in die Wange. Es war nicht ganz dasselbe, wie ihr zu sagen, dass sie schön war. Aber es reichte. Sie schob ihren Stuhl zurück und informierte James, sie freue sich schon darauf, ihn nächsten Sonntag wiederzusehen.

Als James sechzig war und sein Rufus, selbst schon etliche Jahre verheiratet und Vater von Zwillingen, ihn anrief und fragte: »Dad, wie kann ich meine Ehe retten?«, da erwiderte James nur: »Indem du dich nicht scheiden lässt.« Rufus hatte eine Schwarze namens Claudia Christie geheiratet, und Elijah und Winona, James' Enkelkinder, waren folglich gemischtrassig, multiethnisch, *zur Hälfte schwarz*. Wohin James in Manhattan auch ging, überall stieß er auf solche Halblinge. Einmal hatte er den Fehler gemacht, von »Mulatten« zu

sprechen. Rufus hatte ihn beiseitegenommen und ihm erklärt, dieses Wort sei streng verboten. Wenn er es noch einmal verwende, werde er seine Enkelkinder nie wiedersehen. Doch wenn James mit Elijah und Winona die Straße entlangging, waren seine Gefühle so gemischt wie ihre Hautfarbe. »Sie sind umwerfend«, sagten die Leute. *Aber sie sehen kein bisschen aus wie ich*, gestand er Adele.

An einem sonnigen Nachmittag im August spielte James draußen im Garten mit Elijah Softball. Inzwischen verbrachte er den Großteil des Sommers und Herbstes mit Adele in ihrem Strandhaus in Amagansett. Sie hüteten eine Woche lang ihre Enkelkinder, während Rufus und Claudia bei einer Joyce-Konferenz in Dublin waren. James und Adele gönnten sich mittags gern einen Martini. Die Mittagmartinis waren in Amagansett zum Ritual geworden, Golfspielen jedoch nicht. Golfspielen war ausgeschlossen. Es erfüllte James mit Sorge, als Adele in einem Vierzigerjahre-Badeanzug im Mildred-Pierce-Stil aus der Küche kam und Winona in einem altersschwachen Schwimmkringel platzierte. Der Kringel war weißblau und mit ehemals roten Krabben verziert, doch man sah ihm sein biblisches Alter an, weil die Krabben längst rostrosa geworden waren. James teilte seine Aufmerksamkeit zwischen Winona im Pool und Elijah auf, der den Softball mit einem hundsgemeinen Schwung zu ihm feuerte. Der Junge hatte einen ordentlichen Wurfarm. Und im richtigen Licht – war das nicht komisch – sah er genauso aus wie James.

»Grandpa«, sagte Elijah, während er zum nächsten Wurf ausholte – ein Wurf, der stechendscharf auf James' Handfläche traf. »Warum brauchen Menschen eigentlich Schlaf?«

Sie standen auf dem weiten, grünen Rasen und trugen beide Badehosen. Die Badehosen hatten denselben Aquamarinton. Adele hatte in ihrem Strandhaus gern alles farblich aufeinander abgestimmt und bunt wie in der Karibik. Die Vorstellung, ein Strandhaus ganz in Weiß zu halten, fand sie abstoßend. Apropos Adele.

Wo steckte Adele? Winona trieb in ihrem Schwimmkringel und sang. Strampelte und sang. Plantschte und strampelte. Einen Moment lang kam James durcheinander. Altwerden war nicht leicht. Manchmal versuchte er, die Zeit bis ins Jahr 1942 zurückzudrehen, sein Geburtsjahr.

»Was hast du gesagt, Elijah?«

»Wie kommt es, Grandpa, dass wir alle Schlaf brauchen?«

Durch das Verandafenster sah James Adele. Sie schenkte sich einen weiteren Martini ein. Und telefonierte, wahrscheinlich mit einer ihrer Künstlerfreundinnen, um zu erörtern, wohin sie abends mit den Kindern essen gehen sollten. Jetzt, da sie alle Enkelkinder hatten, gehörte Auswärtsessen fest zum Tagesablauf. Auswärtsessen und Martinis.

»Elijah«, sagte James und wandte sich zum Pool. Winona döste. Winona war eingeschlafen. Sie hing schwer über den Rand des Schwimmkringels und trieb auf den tieferen Teil des Pools zu.

»Keiner weiß, warum Menschen Schlaf brauchen«, hörte James sich zu seinem Enkel sagen. »Schlaf ist ein Rätsel.«



DAMASCUS ROAD

1966 1976 1977 1988 1999 2010

Eine Woche nach Fertigstellung der Damascus Prep, dieser Schule für reiche Kinder, die es auf keine andere schafften, schob sich ein fünfeinhalb Meter langer Alligator aus dem Sumpf, um sein einstiges Zuhause zu inspizieren. Auf dem Flur im Erdgeschoss, zwischen dem Labor und dem Werkraum, trafen der kurzsichtige Schuldirektor und der Fünfeinhalb-Meter-Alligator aufeinander. Der Direktor, ein Nordstaatengewächs und ehemaliger Professor für Latein am Amherst College, meinte, irgendwo gelesen zu haben, man solle im Zickzack laufen, wenn man in einem Tunnel einer Schlange oder einem Alligator auf dem Trockenen begegnete. Weil er seitliches Vorbeidrängen als zu langsam einschätzte, flüchtete er sich in den nahegelegenen Werkraum und rief beim Tierrettungsdienst an.

Als der sich nicht blicken ließ, verständigte der Direktor den örtlichen Sheriff. Eine Viertelstunde später traf ein pensionierter Polizeibeamter, einer der besten Schützen im ganzen Bezirk, in seinem Ford-Pickup ein und erschoss den Alligator. Der auch im Alter

noch flachsblonde Beamte lehnte jede Barzahlung ab. Zusammen mit ein paar pensionierten Beamtenfreunden schleppte er den Kadaver weg. Seither kann man, so hat Agnes es gehört, den Alligator an jedem beliebigen Abend ausgestopft in der Great Byrd Lodge antreffen. Man kann einen Tipp abgeben, wie lang der Alligator zu Lebzeiten war und wie viel er gewogen hat. In der Ecke hängt eine hölzerne Tafel an der Wand, ein Stück Kreide ist mit einem Bindfaden daran befestigt. Der erste Gast des Abends, der Gewicht und Länge des Alligators mit seiner Schätzung am nächsten kommt, wird mit einem Gratisstück Pecan Pie und einem Glas des ortseigenen Brauereibiers belohnt. Agnes M. Christie, ältere Mitbürgerin und verlorene Tochter aus Buckner County, Georgia, hat noch nie in der Great Byrd Lodge zu Abend gegessen. Sie trinkt lieber Wein als Bier, und Pecan Pie ist ihr ohnehin viel zu süß. Auch bis zur Damascus Prep hat Agnes sich noch nicht vorgewagt, obwohl sie die Straße, die zu der Schule führt, nur zu gut kennt.

»So, wie Sie Ihre Cola trinken, haben Sie's wohl eilig?«

Es war das Jahr 1966. Agnes Miller war neunzehn, Tambourmajorin im ersten Studienjahr am Buckner County College. Sie trug ein taubenblaues Hemdkleid und ihre Haare bauschig auf toupiert, im Stil von Diana Ross und den Supremes. Als Tambourmajorin brauchte man schöne Beine. Agnes' Beine waren so lang, sie hätte damit den Nil überspringen können. Ihr Saum war sittsam. Sie arbeitete als Teilzeitkraft in der Collegenbibliothek. Wann immer Agnes gefragt wurde, was sie einmal werden wolle, antwortete sie dem oder der Betreffenden ganz automatisch, sie wolle Lehrerin werden. Ob der Beruf ihr zusagte, war gleichgültig. Die Antwort war ebenso angemessen wie erfreulich.

»Ich bin eben sehr beschäftigt.« Agnes lächelte den dunkelbraunen, gutgekleideten Mann an, der im Kress Five & Dime am anderen Ende der Theke saß. Eigentlich hatte sie kein anderes Ziel, als nach Hause zu gehen, und außer lernen nichts weiter vor. Der Unterricht

war vorbei, das Tambourmajorinnentraining schon seit zwei Stunden zu Ende. Agnes belohnte sich mit ihrem täglichen Glas Coca-Cola. Sie saß neben ihrer Schulfreundin Eloise, die nie ein Kleid anzog, wenn sie stattdessen Hosen tragen konnte. Es war später Nachmittag und gespenstisch ruhig im Lokal. Die Proteste und Sitzstreiks waren in Buckner County in Anspannung, Zurückhaltung und entschlossener Nichtachtung verstrichen. Zunächst hatten die Weißen mit Zorn reagiert, dann mit kühler Logik: Sie konzentrierten sich jetzt auf die Vororte, eröffneten dort Restaurants und Geschäfte und bauten Ranchhäuser mit versetzten Wohnebenen in neuen Vierteln, in die sich kein Schwarzer wagte.

»Na, ich heiße jedenfalls Claude und habe zufällig gerade alle Zeit der Welt.« Claude Johnson rutschte behände von Hocker zu Hocker und blieb auf dem neben Agnes sitzen. Er sei Ingenieur, sagte er. Und gerade von der Southeast Aviation eingestellt worden. Er trug ordentliche graue Hosen, einen Blazer aus Wolltwill mit Lederaufnähen an den Ellbogen, dazu Hemd und Krawatte. Trotz seines Farmersjungenkreuzes und der breiten Schultern wirkte alles leger und stimmig an ihm. Claude lud Agnes und Eloise auf eine zweite Runde Cola ein. Seine Aufmerksamkeit galt offensichtlich Agnes, doch er tat sein Bestes, Eloise ins Gespräch einzubeziehen. Alles an Eloise schrie »Finger weg!«, vor allem die Art, wie sie sich an Agnes schmiegte, wann immer Claude das Wort ergriff.

»Ich will ja nicht aufdringlich sein, aber ich rufe Sie heute Abend an«, erklärte Claude, als die drei das Kress verließen. Er erzählte den jungen Frauen, er stamme aus einer kleinen Stadt namens Tuxedo in Georgia und habe das Morehouse College besucht. In einem kurzen Anflug von Höflichkeit erwähnte Eloise, sie habe Familie in Tuxedo, setzte dann aber hinzu: »Tuxedo ist ein Provinznest. Meine armen Verwandten haben ihrerseits arme Verwandte in Tuxedo, von denen sie nichts wissen wollen.«